

Klimawandel als Symptom der globalen Ungleichheitskrise

REZENSENT:IN

Judith Derndorfer*

WERK

Otto, Friederike (2023).

Klimaungerechtigkeit: Was die Klimakatastrophe mit Kapitalismus, Rassismus und Sexismus zu tun hat.

Berlin, Ullstein Hardcover. 336 Seiten. Gebundenes Buch. 24,50 EUR.

ISBN 978-3-550-20244-5

ZUSAMMENFASSUNG

Friederike Otto, Klimawissenschaftlerin und Mitbegründerin der Attributionsforschung, zeigt in „Klimaungerechtigkeit“, dass Klimakatastrophen nicht nur Naturphänomene, sondern Ergebnisse sozialer und politischer Ungleichheiten sind. Anhand von Hitze, Dürre, Feuer und Flut verdeutlicht sie, wie patriarchale, koloniale und kapitalistische Strukturen Katastrophen verschärfen und Gegenmaßnahmen behindern. Otto fordert globale Klimagerechtigkeit, gerechte Verteilung von Klimaschäden und neue Narrative, die Machtverhältnisse hinterfragen. Ihr Buch verbindet präzise Wissenschaft mit einem leidenschaftlichen Plädoyer für soziale Transformation und Verantwortung im Angesicht der Klimakrise.

DOI

10.59288/wug514.314

Die Buchautorin Friederike Otto ist Klimatologin, Physikerin und promovierte Philosophin. Seit 2021 ist sie Professorin für Klimawissenschaften am Imperial College London, wo sie zu Extremwetterereignissen forscht. Sie ist Mitbegründerin des Forschungsfelds der Attributionsanalysen – eines relativ neuen Forschungsfelds, das

* **Judith Derndorfer:** Arbeiterkammer Wien
Kontakt: judith.derndorfer@akwien.at

sich der Frage widmet, unter welchen Bedingungen ein Wetterereignis zu einer Katastrophe wird und ob der menschengemachte Klimawandel eine Rolle dabei gespielt hat. Das „TIME Magazine“ hat Friederike Otto 2021 in die Liste der 100 einflussreichsten Personen aufgenommen.

Extremwetterereignisse als „lehrreiche Momente“

In ihrem Buch „Klimaungerechtigkeit: Was die Klimakatastrophe mit Kapitalismus, Rassismus und Sexismus zu tun hat“ zeigt Otto anhand von Extremwetterereignissen wie Hitze, Dürre, Feuer und Flut auf, wie und vor allem wen Klimawandel konkret betrifft. Extremwetterereignisse sind laut Otto „lehrreiche Momente“ (12), weil wir durch diese Momentaufnahmen besonders viel über das Zusammenspiel physikalischer und sozialer Dimensionen lernen können. Ob ein Wetterereignis katastrophale Auswirkungen hat, hängt von drei Faktoren ab: dem eigentlichen Wetterereignis bzw. der Naturgefahr, der Exposition – der „Art und Weise, wie wir ihr ausgesetzt sind“ (14) – und der Vulnerabilität – der „Verletzbarkeit, mit der wir ihr gegenüberstehen“ (14). Wetterbedingte Katastrophen sind daher keine „Naturkatastrophen“, sondern werden maßgeblich durch ein Zusammenspiel unterschiedlicher Faktoren wie Wetter, Klima, Geografie, aber auch sozioökonomischen Ungleichheiten sowie der Vorherrschaft von patriarchalen und kolonialen Strukturen beeinflusst. Gleichzeitig behindern genau diese Strukturen die Umsetzung wirksamer Maßnahmen gegen den Klimawandel. Um dem Klimawandel etwas entgegenzusetzen zu können, muss daher die Ungerechtigkeitsdynamik zwischen dem Globalen Norden und dem Globalen Süden aufgebrochen werden.

Hitze schwächt und tötet

Im ersten Teil des Buches widmet sich Otto den Auswirkungen von Hitze, einem Phänomen, das unmittelbar mit steigenden Temperaturen verbunden ist. Bereits heute sind Hitzewellen im Schnitt nicht nur heißer, sondern treten auch häufiger auf: „[W]as heute ein Jahrzehntereignis ist, wäre ohne den Klimawandel nur alle fünfzig Jahre zu erwarten gewesen“ (36). Und manche Hitzerekorde – wie beispielsweise während der extremen Hitzewelle im Juni 2021 im Nordwesten Nordamerikas – hätte es ohne den Klimawandel schlichtweg nicht gegeben.

Hitzewellen sind „eine der tödlichsten Naturgefahren“ (33), die besonders vulnerable Personen (ältere Menschen, Kinder, Personen mit Vorerkrankungen und sozial isoliert lebende Menschen) deutlich häufiger treffen. Genaue Zahlen fehlen jedoch, da Hitzetote oft nicht eindeutig erfasst werden. Positiv ist: Hitzetote sind vermeidbar, wenn rechtzeitig gehandelt wird. Otto nennt das Beispiel Frankreich: Nach über 15.000 Hitzetoten im Sommer 2003 konnte das Land drei Jahre später dank Kühlzentren, Frühwarnsystemen und gestiegenem öffentlichem Gefahrenbewusstsein Schlimmeres verhindern.

In vielen Regionen fehlen jedoch die Voraussetzungen für solche Schutzmaßnahmen. Otto zeigt, dass in der größten Katastrophendatenbank (EM-DAT) seit 1900 nur acht Hitzewellen für ganz Afrika verzeichnet sind – nicht, weil sie selten wären,

sondern weil Daten fehlen. Vielen afrikanischen Wetterdiensten und Behörden mangelt es an Ressourcen, um Hitzedaten zu erfassen. Dabei sind Menschen in Subsahara-Afrika besonders gefährdet: Viele arbeiten im Freien, leben in Armut und in dicht besiedelten Gebieten. Entsprechend dürfte die tatsächliche Zahl der Hitzetoten weit höher liegen als bekannt. Otto fordert daher eine bessere Datenerhebung, Frühwarnsysteme und eine stärkere Einbindung von Forschenden aus dem Globalen Süden in die internationale Klimawissenschaft. Entwicklungsprojekte müssten sich stärker darauf konzentrieren, „extreme Hitze [zu] managen“ (93), sowie auf die Ausarbeitung von Hitzeaktionsplänen statt wie im kolonialfossilen Kapitalismus darauf, Großprojekte wie Staudämme zu fördern, die vor allem den Auftraggebern im Norden nützen.

Anhand von Frauen in Gambia zeigt Otto zudem, wie patriarchale Strukturen die Folgen der Hitze verschärfen. Frauen sind dort traditionell für die Ernährung der Familie verantwortlich, können aber bei der Reisernte keine Unterstützung durch Männer erwarten: Selbst arbeitslose Männer oder Söhne dürfen Frauen nicht bei der Reisernte helfen. Diese starre Rollenverteilung führt dazu, dass Frauen besonders stark unter extremer Hitze leiden. Wer also am meisten von Hitze betroffen ist, hängt eng mit sozialen und geschlechtsspezifischen Ungleichheiten zusammen.

Dürre, Hunger und die Kosten des Klimawandels

Im zweiten Teil des Buches widmet sich Otto dem Wetterereignis Dürre. Von einer meteorologischen Dürre spricht man, „wenn über einen längeren Zeitraum zu wenig Niederschlag fällt“ (116). Dies kann zu hydrologischen Dürren führen – also sinkenden Grundwasserspiegeln und austrocknenden Flüssen – sowie zu landwirtschaftlichen und ökologischen Dürren, die die Lebensmittelsicherheit gefährden. Ob eine Dürre zur Katastrophe wird, hängt jedoch nicht allein von physikalischen Ursachen ab, sondern auch von politischen Entscheidungen: Wie Wasser gemanagt wird, wer im Notfall bevorzugt versorgt wird und wer den Zugang zu sauberem Trinkwasser verliert, ist menschengemacht. Ein Beispiel dafür ist die Dürre 2013/14 in São Paulo. Weil der Gouverneur keinen Krisennotstand ausrief, traten gesetzlich vorgesehene Notfallmaßnahmen nicht in Kraft. Die Folge: In den Slums hatten viele Menschen kein sauberes Trinkwasser mehr und litten unter Choleraausbrüchen. Auch in der Landwirtschaft führen Dürren zu Ernteaufschlägen und steigenden Lebensmittelpreisen, die vor allem die Ärmsten am stärksten treffen.

Im zweiten Dürre-Kapitel zeigt Otto am Beispiel Madagaskars, dass der Klimawandel zwar gravierende Auswirkungen hat, aber nicht jede Katastrophe unmittelbar auf ihn zurückzuführen ist. Sie betont, dass es wichtig sei zu unterscheiden, ob der Klimawandel „für bestimmte Katastrophen hauptursächlich ist oder eben nicht“ (176). Exposition und Vulnerabilität sind keine Naturphänomene, sondern das Ergebnis menschlicher Entscheidungen. Entscheidungsträger:innen nutzen jedoch immer wieder den Klimawandel als Ausrede, um vom Versagen der Politik abzulenken und sich aus der Verantwortung zu stellen. In Madagaskar führten drei Jahre Dürre (2019–2021) vor allem im Süden des Landes zu akuter Mangelernährung. Das

Welternährungsprogramm (WFP) erklärte 2022 die erste „Klimahungersnot“. Eine Attributionsstudie von Otto und ihrem Team ergab jedoch, dass die Hungersnot zwar durch Dürre, nicht aber durch den Klimawandel ausgelöst wurde. Die eigentlichen Ursachen der Katastrophe sieht Otto in den kolonialen Strukturen, die von britischen Missionaren und der französischen Kolonialherrschaft hinterlassen wurden und bis heute für die vielen strukturellen Probleme im Land verantwortlich sind.

Klimagerechtigkeit einklagen

Im dritten Teil des Buches befasst sich Otto mit dem Thema Feuer und den Lehren aus den vergangenen Bränden im Amazonasgebiet und in Australien. Der Zusammenhang zwischen Klimawandel und Waldbränden ist komplexer als bei Hitze: Ein erhöhtes Brandrisiko hängt nicht nur von hohen Temperaturen, sondern auch von Luftfeuchtigkeit, Trockenheit und Windgeschwindigkeit ab. Zudem unterscheiden sich Buschbrände in Australien von Bränden im Amazonasgebiet. Dennoch zeigen Studien, dass der Klimawandel das Risiko extremer Waldbrände deutlich erhöht hat. So sind Buschfeuer wie jene im australischen Sommer 2019/20 „um mehr als 30 Prozent wahrscheinlicher geworden“ (211). Auch wenn viele Brände, etwa im brasilianischen Amazonas, auf menschliche Ursachen wie illegale Brandrodungen zurückgehen, verschärft der Klimawandel ihre Auswirkungen erheblich.

Darüber hinaus widmet sich Otto in diesen Kapiteln den sogenannten Klimaklagen, die sie „in starken Demokratien [als] ein probates Mittel, um Fortschritte im Kampf gegen den Klimawandel zu erreichen“ (191), sieht. Ein Beispiel ist Brasilien: 2020 reichten mehrere Parteien beim brasilianischen Bundesgerichtshof eine Unterlassungsklage ein, nachdem der Klimafonds (Fundo Clima) 2019 während der Amtszeit Bolsonaros außer Kraft gesetzt worden war und Gelder zurückgehalten worden waren. Die Kläger:innen argumentierten, dass Regierung und Behörden damit ihrer Verpflichtung zum Umweltschutz nicht nachkamen. Der Oberste Gerichtshof gab ihnen 2022 Recht und erkannte als weltweit erstes Gericht „das Pariser Abkommen explizit als Menschenrechtsvertrag an und schuf so die Rechtsgrundlage dafür, Versäumnisse beim Kampf gegen den Klimawandel, die eine Gefährdung von Menschenleben zur Folge haben, einklagbar zu machen“ (193). Damit zeigt Otto, dass erfolgreiche Klimaklagen politische und rechtliche Veränderungen anstoßen und zu einer (klima-)gerechteren Gesellschaft beitragen können.

Klimaschäden gerecht verteilen

Das letzte Extremwetterereignis, das Otto in ihrem Buch behandelt, ist die Flut. Dabei geht sie besonders auf das Hochwasser im Juli 2021 in Deutschland und Belgien ein, bei dem mehr als 200 Menschen starben. Eine solche Katastrophe wäre in einer Welt ohne Klimawandel statistisch extrem selten und würde im Schnitt nur etwa alle 4.500 Jahre vorkommen. Heute jedoch kann man mit einem solchen Hochwasser etwa alle 500 Jahre rechnen. Zwar hätte es ohne den Klimawandel weniger geregnet, doch, so Otto, wäre es „wahrscheinlich aufgrund der ungewöhnlichen Wetterlage [...] [auch] ohne Klimawandel zu einer Katastrophe gekommen“ (234). Das

Ereignis verdeutlicht, wie entscheidend Gefahrenbewusstsein und funktionierende Warnsysteme sind, aber auch dass vulnerable Gruppen (wie viele Bewohner:innen eines Behindertenheims in Sinzig an der Ahr, die in den Fluten ertranken) besonders gefährdet sind.

Anhand der Überschwemmungen durch außergewöhnlich starke Monsunregenfälle in Pakistan im Juni 2022 diskutiert Otto anschließend die Frage der Klimagerechtigkeit: Wer trägt die Verantwortung für die Schäden und Verluste des menschengemachten Klimawandels? Die Weltbank schätzte die direkten Schäden der Erdbeben und Überschwemmungen auf rund 30 Milliarden US-Dollar. Insgesamt wurden „[m]ehr als 6700 Kilometer Straße, 269 Brücken und 1460 Gesundheitseinrichtungen“ (256) zerstört. Doch Otto betont, dass viele Folgen des Klimawandels nicht in Geld messbar sind, etwa der Verlust von Identität, Kulturtechniken, psychischer und physischer Gesundheit oder die Traumata der Überlebenden. Positiv hebt sie hervor, dass 2022 bei den internationalen Klimaverhandlungen erstmals auch Schäden und Verluste offiziell auf die Tagesordnung gesetzt wurden. Denn, so Otto: „Gerade wenn es um Gerechtigkeit geht [...] ist es wichtig, dass Schäden und Verluste gleichberechtigt neben dem Übergang zu einer CO₂-neutralen Welt und dem Thema Anpassung ganz oben auf der Agenda stehen“ (281). Würde man Länder wie Pakistan die Kosten allein tragen lassen, würde dies die bestehenden globalen Ungleichheiten nur weiter verfestigen.

Und jetzt?

Im zehnten und letzten Kapitel stellt Otto die entscheidende Frage: Was jetzt? Sie betont die große Bedeutung von Narrativen und kritisiert die Vorherrschaft des kolonialfossilen Narrativs unserer Zeit, dem zufolge wir „nach dem Diktat weniger Lobbygruppen leben sollen, zur Profitmaximierung einiger weniger und zum Nachteil fast aller anderen, besonders der armen Menschen, der weniger Gebildeten, der People of Color und vor allem der Menschen in den Ländern des Globalen Südens“ (289 f.). Um dieses zerstörerische Narrativ zu überwinden, braucht es neue Narrative und wirkmächtige Geschichten. Statt sich auf die oft abstrakten Kipppunkte zu konzentrieren, die irgendwann in der Zukunft drohen und heute vor allem Angst und Schockstarre erzeugen, plädiert Otto dafür, den Blick auf die „relevanten Auswirkungen des Klimawandels auf konkrete Menschen“ (291) zu richten. Darüber hinaus fordert sie Narrative, die helfen, institutionalisierte und strukturelle Ungleichheiten abzubauen. Denn klar ist: Von erfolgreichen Maßnahmen gegen den Klimawandel würden die allermeisten Menschen profitieren – insbesondere, wenn endlich die Ursachen der Ungerechtigkeit angegangen werden.

Fazit

Friederike Ottos „Klimaungerechtigkeit“ ist ein wissenschaftlich fundiertes und zugleich zutiefst politisches Buch. Otto gelingt es, physikalisch komplexe Phänomene verständlich zu erklären und zugleich aufzuzeigen, dass die Auswirkungen meteorologischer Ereignisse immer in einem Zusammenspiel mit sozialen und politischen

Gegebenheiten stehen. Zudem zeigt sie auf, dass der Klimawandel nicht die Menschheit als Spezies bedroht, sondern vor allem unsere Gesellschaft – weil er bestehende Ungleichheiten verschärft und so Vertrauen und Zusammenhalt untergräbt. In der Einleitung schreibt sie: „Natürlich brauchen wir eine Transformation dessen, wie wir Energie gewinnen. Vor allem aber brauchen wir eine Transformation dessen, wer wie am gesellschaftlichen Leben teilnimmt, wie politische und wirtschaftliche Macht genutzt wird, wer die Entscheidungen trifft“ (28). Genau dazu regt Otto mit ihrem Buch an: über Macht, Verantwortung und Gerechtigkeit im Angesicht der Klimakrise neu nachzudenken.